

Volker Ullrich

## Der Historiker als polemischer Zeitgenosse

**Hans-Ulrich Wehlers monumentale  
»Deutsche Gesellschaftsgeschichte«**

**Volker Ullrich**

(\*1943) ist Historiker und Publizist;  
er leitet seit 1990 das Ressort  
Politisches Buch bei der *Zeit*  
in Hamburg.

ullrich@zeit.de



Wehlers *Deutsche Gesellschaftsgeschichte* umfasst 5.400 Seiten – ein Maß, das alle bekannten Dimensionen sprengt, sich aber von der Sache her kaum vermeiden ließ. Der Autor musste eine riesige, zum Teil hochspezialisierte Forschungsliteratur zur Synthese bringen. Wer nur einen Blick in die umfangreichen, kleingedruckten Anmerkungen teile wirft, kann nicht umhin, die asketische Disziplin zu bewundern, mit der der Bielefelder Historiker dies alles aufgenommen und verarbeitet hat.

Seit den ersten Bänden haben sich nicht nur die politischen Rahmenbedingungen, sondern auch die wissenschaftlichen Koordinaten verschoben. Als Wehler sein Werk konzipierte, galt die theoriegeleitete Gesellschaftsgeschichte Bielefelders Provenienz noch als Nonplusultra des geschichtswissenschaftlichen Fortschritts in der Bundesrepublik. Inzwischen hat sie Patina angesetzt, und seit einigen Jahren sieht sie sich auf der einen Seite durch die Vertreter einer »Neuen Kulturgeschichte« herausgefordert, auf der anderen durch die Befürworter einer transnationalen, auf die Erfassung globaler Prozesse gerichteten Geschichte. Gegen beide Ansätze verteidigt Wehler auch im neuen Band noch einmal entschieden den Primat der Gesellschaftsgeschichte. Doch der Stachel sitzt tief, und wenn man genau liest, erkennt

man, dass der Nestor der Sozialgeschichtsschreibung bemüht ist, Anregungen der einen und anderen Forschungsrichtung aufzunehmen.

Dennoch ist es bei dem Grundgerüst geblieben. Wehler gliedert seinen Stoff in vier Großkomplexe, auch »Achsen« genannt: Wirtschaft, soziale Ungleichheit, politische Herrschaft und Kultur. Eine Rangordnung ist damit nicht präjudiziert. Während etwa im dritten Band die Wirtschaft, also der Siegeszug des Industriekapitalismus, als entscheidende Antriebskraft der gesellschaftlichen Entwicklung in den Jahrzehnten nach 1848 erschien, gab Wehler bei der Darstellung des Nationalsozialismus im vierten Band zu Recht der politischen Herrschaft den Vorrang, weil die Hitler-Diktatur zwölf Jahre lang auch für Wirtschaft, Sozialstruktur und Kultur die entscheidenden Bedingungen setzte. Allerdings überraschte die Entschiedenheit, mit der Wehler, der nie müde geworden war, die Prägenkraft der Strukturen zu betonen, nun plötzlich in dem Charismatiker Hitler die Wirkungsmacht des »welt-historischen Individuums« anerkannte, ohne das die deutsche Geschichte einen anderen Verlauf genommen hätte.

Im fünften Band wird nun die Rolle der Persönlichkeiten wieder kleingeschrieben. Dem »rheinischen Patriarchen« Konrad Adenauer, der herausragenden Gestalt der bundesdeutschen Nachkriegspolitik, widmet Wehler nur wenige Zeilen. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt auf den »Strukturbedingungen und Entwicklungsprozessen« von Wirtschaft und Gesellschaft. Hier gelingt dem Autor eine Reihe glänzender Analysen. So zeigt er, dass das vielzitierte »Wirtschaftswunder«

der frühen Bundesrepublik sich einordnet in die langanhaltende Phase der Hochkonjunktur in der westlichen Welt zwischen 1950 und 1973 mit ihren beispiellosen, nicht wiederholbaren Wachstumsraten, dass aber gerade die Fixierung auf diese besondere Konstellation in den 80er und 90er Jahren die rechtzeitige Anpassung an die veränderten weltwirtschaftlichen Bedingungen im Zeichen der Globalisierung erschwerte.

Besonders eindrucksvoll ist der Nachweis, dass die Zunahme des Wohlstands in der Bundesrepublik keineswegs zu einem Verschwinden der Klassenschranken geführt hat, vielmehr hat die soziale Ungleichheit eher zugenommen. Untermauert wird dieser Befund durch reiches sozialstatistisches Material, das belegt, wie sehr die Schere in der Vermögens- und Einkommensverteilung gerade in den letzten Jahrzehnten auseinandergegangen ist: »Die Reichen werden immer reicher.«

Die Politikgeschichte tritt gegenüber der Wirtschafts- und Sozialgeschichte deutlich zurück. Wehler belässt es im Grunde bei der Skizze der Grundlinien des politischen Systems und der Darstellung einiger ausgewählter Aspekte, wie der Politik der Wiedergutmachung, des Ausbaus des Sozialstaats oder des Niedergangs des deutschen Nationalismus nach 1945. Auch die Abschnitte über Kultur fallen in ihrer Beschränkung auf die Kirchen, das Bildungswesen und den »literarisch-publizistischen Markt« eher schmal aus. Angesichts der enorm gestiegenen Bedeutung gerade der elektronischen Medien sind die paar Seiten, die Wehler diesem Komplex widmet, entschieden zu wenig.

Der Haupteinwand betrifft jedoch einen anderen Punkt: Der fünfte Band wird zwar im Untertitel als eine gemeinsame Geschichte von Bundesrepublik und DDR angekündigt, doch bereits im Vorwort begründet Wehler, warum die DDR-Geschichte »keine gleichwertige Behandlung« erfährt: Während die Bundesrepub-

lik von Anfang an ein »lebens- und zukunftsfähiger Neustaat« gewesen sei, habe die DDR 40 Jahre lang nur als »sowjetische Satrapie« existieren können. Deshalb habe die Bundesrepublik 1989/90 »mit dem Recht des historisch Überlegenen die kolonialisierte DDR aufnehmen« können. Das heißt: Die Geschichte des ostdeutschen Teilstaats wird nur als negative Kontrastfolie herangezogen, vor der der »fabulöse Aufstieg« der Bundesrepublik umso heller erstrahlen kann.

Mag man dieser Entscheidung noch folgen, so irritiert doch die aggressive Verve, mit der sich Wehler über »die Diktatur der deutschen Bolschewiki«, wie die SED-Herrschaft durchgehend bezeichnet wird, hermacht. Nach seinem Urteil besaß die DDR niemals auch nur den Hauch einer Entwicklungschance. In schärfsten Worten geißelt er die »mörderische Brutalität« des Regimes, den Terror der Staatsicherheit, der »roten Gestapo«, den »zyni-

schen und geldgierigen« Menschenhandel mit politischen Häftlingen, die Militarisierung der FDJ-Mitglieder, »die nur die Braunhemden gegen die neuen Blauhemden einzutauschen brauchten«. Auch wenn Wehler am Ende konzidiert, dass »eine schlichte Gleichsetzung der beiden deutschen Diktaturen nicht zulässig« sei, nimmt er doch in seiner Darstellung selbst diese Gleichsetzung immer wieder vor. Was hier geboten wird, ist ein rabenschwarzes Bild der DDR, das auf Zwischentöne und Nuancen verzichtet und in seiner dämonisierenden Tendenz an die hohen Zeiten des Kalten Krieges erinnert.

Neben den »deutschen Bolschewiki« in der DDR sind es die rebellierenden Studenten in der Bundesrepublik, die die leidenschaftliche Abneigung des Autors auf sich ziehen. Wehler, Jahrgang 1931, zählt sich selbst zu den Vertretern der »skeptischen Generation« (*Helmut Schelsky*) nach 1945, die gegen ideologische Verheißungen gleich welcher Art immunisiert worden sei. Doch was er in diesem Buch über die Generation der 68er zu Protokoll gibt, zeugt von einem hohen Maß an Voreingenommenheit (kein Zufall, dass das Datum der Erschießung Benno Ohnesorgs, das bekanntlich die Initialzündung der Revolte markierte, nicht zutreffend aufgeführt, vielmehr vom 2. Juni auf den 1. Juli 1967 verlegt wird). Gewiss, darin ist dem Autor zuzustimmen, die innere Liberalisierung der Bundesrepublik und die Entwicklung einer »kritischen Öffentlichkeit« gehen nicht, wie es ein liebevoll gepflegter Mythos will, allein auf das Konto der 68er-Bewegung, sie hatten sich schon seit Ende der 50er Jahre vorbereitet.

Dennoch begnügt sich Wehler keineswegs damit, die Proportionen wieder zurechtzurücken; vielmehr nutzt er die Gelegenheit, um mit den von ihm verachteten Rebellen von einst abzurechnen. Der Katalog der Vorwürfe ist lang: Die 68er hätten in »evidenter Realitätsblindheit« einen neuen Faschismus heraufziehen sehen, den Dikta-

toren in der Dritten Welt gehuldigt, einen Antiamerikanismus gepflegt, das Leistungsprinzip »verächtlich gemacht«, bewährte Traditionen des Zusammenlebens der Geschlechter und der Kindererziehung zerstört – kurzum: einen Trümmerhaufen hinterlassen. Eine Spätfolge ihres verderblichen Wirkens erblickt der Autor in den Ergebnissen der *Pisa-Studien* und in der Ablehnung des Irak-Krieges durch die rot-grüne Koalition.

Kein Wunder, dass Wehler einen ideologischen Rechtsausleger wie den einstigen Moderator des *ZDF-Magazins* Gerhard Löwenthal dafür lobt, dass er »mit seinen entschlossen konservativen Sendungen gegen den verspotteten aufklärerisch-kritischen Trend seine Linie« durchgehalten habe, während er zugleich den »ultralinken Soziologentraktaten« der *edition suhrkamp* bescheinigt, »nicht einmal dem Anspruch an eine gediegene Seminararbeit« genügt zu haben.

Hans-Ulrich Wehler war schon immer für seine Lust an der polemischen Zuspitzung bekannt. Doch während diese in den ersten vier Bänden dem Korrektiv begrifflicher Strenge und intellektueller Redlichkeit unterworfen wurde, hat sie sich hier gewissermaßen verselbstständigt. Das hängt zweifellos damit zusammen, dass der Autor seine Rolle als kühler Analytiker der Gesellschaftsgeschichte allzu oft mit der des politisierenden Zeitgenossen vertauscht hat, der seinen Ressentiments und Phobien unkontrolliert freien Lauf lässt.

Es ist schade, dass dieser letzte Band nicht mehr das Niveau der ersten vier Bände erreicht. Das ändert nichts daran, dass es sich bei dem Gesamtwerk um eine bedeutende Leistung handelt – eine der bedeutendsten der deutschen Geschichtswissenschaft der letzten Jahrzehnte.

*Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 5: Bundesrepublik Deutschland und DDR 1949-1990; C.H. Beck, München 2008; 529 S., € 34,90.*